

# Das Recht.

Conservativ-fortschrittliches Organ für Politik und Volkswirtschaft, für Wissenschaft, Kunst und Literatur

Erscheint wöchentlich 6-mal, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Samstag und Sonntag. — Preis für Pressburg: Ganzjährig 8 fl.; halbjährig 4 fl.; vierteljährig 2 fl.; Zustellung in's Haus per Monat 18 kr.; einzelne Nummern 4 kr. — Auswärts mit Post bezogen: Ganzjährig 11 fl.; halbjährig 5 fl. 50 kr.; vierteljährig 2 fl. 75 kr. — In Pressburg abonniert man bei der Administration: Apollonigasse Nr. 10. — Auswärtige Abonnenten abonniren daselbst oder bei den betreffenden Postämtern. Inserate werden bei der Administration des Blattes angenommen und kosten: Die 4-mal gewaltene Beizeile bei einmaliger Einschaltung 6 kr., bei mehrmaliger entsprechender Rabatt; jedesmalige Stempelgebühr 30 kr. — Zeitungsbestellungen und Zuschriften erbittet man sich frankirt; unverfälschte Reclamationen wegen nicht erhaltener Nummern sind vorzuziehen. Manuscripte werden nicht zurückgestellt. — Redaction: Michaelerthor Nr. 164.

Nr. 136.

Donnerstag 17. Juni 1875.

IV. Jahrgang.

Pressburg, 16. Juni.

Zu den Streit über die Bildung einer katholischen Partei mischt sich nun auch der „U. Lloyd“ und zwar im Namen der Sennheypartei. Mit welchem Rechte der „U. L.“ unter diesem Banner kämpft und woher er die Legitimation hiezu nimmt, lassen wir dahin gestellt sein, constatiren jedoch, daß bisher das anerkannte Organ der „Opposition der Rechten“ in diesem Streite noch nicht direct Partei ergriffen, wohl aber bei verschiedenen Gelegenheiten hat merken lassen, daß es mehr zu der Ansicht des „Zelenkor“ neigt als zu der unsrigen, welche im Großen und Ganzen auch von „Magyar Allam“ getheilt wird.

Es ist heute keineswegs unsere Absicht, die wiederholt erörterten Gründe, welche nach unserer innigsten Ueberzeugung dringend für die Bildung einer katholischen Partei sprechen, nochmals zu erörtern; aber es liegt uns am Herzen, unrichtige Auffassungen des „U. L.“ zu berichtigen, bewußten oder unbewußten Uebertreibungen desselben entgegen zu treten, kirchlich-politische Kegereien, welche sich in seinem Artikel finden, auf das Entschiedenste zu bekämpfen.

Schon die Staatsweisheit der alten Heiden erkannte die hohe Bedeutung der Religion für das gesammte Staatsleben, und drückte dies in dem lapidaren Sage: A Jove principium aus, welchen der göttliche Stifter unserer heiligen Religion mit den Worten: Suchet vor Allem das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit! erst zu seiner wahren Bedeutung erhoben hat. Wenn nun der „U. L.“ mit offener Mißachtung des göttlichen Gebots, vor Allem das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit zu suchen, ein Gebot, welches nicht nur dem Einzelnen, sondern auch der Gesamtheit und den Regierenden in weit höherem Maße noch als den Regierten gilt, das Streben nach der Bildung einer aparten katholisch-politischen Partei, welche nichts Anderes bezweckt, als das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit auch auf politischem Gebiete zu suchen, nicht bloß für „unzweckmäßig, inopportun und ungerechtfertigt“ erklärt, sondern darin „eine directe Gefahr für das Vaterland, eine wachsende Bedrohung der Freiheit und Unabhängigkeit desselben, eine Erschütterung des öffentlichen Friedens, der Freiheit und Gleichberechtigung der Bürger, ein Attentat auf den materiellen und geistigen Fortschritt“ erblickt, so können wir in dieser horrenden Aeußerung zu unserem tiefsten Bedauern nichts Anderes erblicken, als einen vom intensivsten Haß gegen die katholische Wahrheit inspirirten politischen Fanatismus oder einen fanatischen „Liberalismus“, welcher in dem Anspruch gipfelt, daß dem Christen nicht seine Religion, sondern das Vaterland das Höchste sein müsse, daß der Staat über der Kirche stehe, daß die Kirche keine andern Rechte habe als die gesetzlichen, welche der Staat ihr

zuerkannt; ebenso viele Kegereien, als Sätze, denn die Religion wird und muß jedem wahren Christen unter allen Umständen höher stehen als das Vaterland, das Wort Christi: Wer Vater und Mutter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht werth! gilt auch vom Vaterlande, der Staat steht nicht über der Kirche, er hat kein Recht, ihr Gesetze zu geben, die Quelle ihrer Rechte sind nicht die Gesetze des Staates, welchen der Kirche gegenüber höchstens die Aufgabe zufallen kann, die Rechte derselben mit der Garantie ihrer Sanction zu umgeben, ohne daß die Kirche dieser Rechte beraubt werden könnte, wenn die staatliche Gesetzgebung ihnen diese Garantie und Sanction, ihren Schutz verweigert; die Kirche ist nicht ein Verein oder eine Corporation im Staate, sie ist sui juris, eigenberechtigt, eine vollkommene Gesellschaft, dem Staate in jeder Beziehung ebenbürtig, in vielen Richtungen coordinirt, in mancher Beziehung übergeordnet, weil sie an sich einer höheren, übernatürlichen Ordnung angehört. Es mag das manchen, selbst katholischen Ohren, hart und unangenehm klingen; aber es ist katholische Wahrheit und wir appelliren getrost an das Urtheil der kompetenten kirchlichen Autorität, ob wir mit diesen Sätzen etwas Anderes ausgesprochen als die katholische Wahrheit, wie die Kirche sie zu jeder Zeit festgehalten hat. Wir sind eben „Ultramontane“ und haben weder einen Grund, noch ein Recht, unseren Ultramontanismus zu verleugnen, ja wir gehen noch weiter und behaupten geradezu, daß jeder correcte Katholik ein geborener Ultramontaner ist.

Daß wir in unserem Vaterlande, in welchem verschiedene Confectionen mit wohlverworbenen Rechten friedlich neben einander wohnen, keine exclusiv katholische Politik fordern und fordern können, haben wir wiederholt erklärt; aber gegen die vollkommene Gleichstellung der katholischen Kirche mit den übrigen Confectionen müssen wir aus dem Grunde protestiren, weil sie, abgesehen davon, daß sie, wie oben gesagt, sui juris, eine eigenberechtigte, vollkommene Gesellschaft ist, gerade in unserem Vaterlande in einem ganz andern staatsrechtlichen Verhältnisse zum Staate steht, als die übrigen Confectionen. Trotz alledem hat unsere Forderung nach der Bildung einer katholisch-politischen Partei keinen offensiven Character weder gegen die anderen Confectionen, deren Rechte wir nicht nur unangetastet lassen, sondern selbst schützen helfen wollen, noch gegen den Staat, dessen Rechte und Gesetze auf seinem eigenen Gebiete wir jederzeit gewissenhaft achten und beobachten wollen.

Man sagt uns zwar, daß unsere Interessen nicht bedroht seien, daß die Bildung einer katholischen Partei zu rein defensiven Zwecken daher nicht nothwendig sei und eben deshalb nur einen offensiven Character haben könne;

aber selbst der Verfasser des „Votums von Baranya“ im „Zelenkor“ muß zugeben, daß die Regierungspartei den katholischen Interessen „nicht besonders hold“ sei, daß sie durch die Verhältnisse oft gezwungen wurde, „katholische Interessen zu verletzen.“ Wenn dem in der That so ist, und wer könnte leugnen, daß es noch ärger ist, und daß die Verletzung katholischer Interessen, Rechte und Gefühle durch die Regierungspartei keineswegs immer durch den „Zwang“ der Verhältnisse entschuldigt werden kann: wie sollten wir da nicht Grund haben, uns zur Defensiv-, zur Abwehr gegen solche Verletzungen unserer Rechte und Interessen zu einigen? Was allen anderen politischen Parteien im Lande erlaubt ist, sollte gerade nur uns Katholiken verwehrt sein? Schon der Eifer, mit welchem alle unsere Gegner, was immer für einem politischen Lager sie sonst angehören mögen, vereint gegen die Idee einer katholischen Parteibildung Sturm laufen, beweist die Nothwendigkeit derselben, denn umsonst wehren sie sich nicht so hartnäckig dagegen.

Die katholische Kirche unterliege in Ungarn keiner Diocletianischen Verfolgung, sagt man uns. Wir haben das auch nie behauptet. Aber es gibt nicht nur eine Diocletianische, sondern auch eine Trajanische, eine Hadrianische, eine Julianische Verfolgung, und wo immer die Rechte und Interessen der Kirche verletzt werden, wo man ihr Eigenleben unterbindet, sie in der freien Entwicklung ihrer Kräfte hemmt, da verfolgt man sie, bewußt oder unbewußt. Wer nicht für mich ist, der ist wider mich. Daß in unseren Tagen, wo man die Schule dem Einflusse der Kirche auf jede Weise zu entziehen trachtet und zum Theil schon entzogen hat, die Verfolgung mehr einen Julianischen, als einen Diocletianischen Character angenommen hat, geben wir gerne zu.

Schließlich noch ein Wort über die Behauptung, daß der ungarische Episcopat der Bildung einer katholischen Partei abhold, ja entschieden ablehnend gesinnt sei. Es ist dies eine durch nichts bewiesene Behauptung des „Zelenkor.“ Wo sind die bischöflichen Actenstücke, welche diese Behauptung beweisen? Wann hat sich je ein ungarischer Bischof den katholisch-politischen Casino's, welche doch nichts Anderes sind als Ansätze zur Bildung einer katholisch-politischen Partei, feindselig oder abhold gezeigt? Wo hat je ein ungarischer katholischer Bischof seine Stimme gegen die Bildung einer katholischen Partei zur Wahrung der katholischen Interessen zu rein defensiven Zwecken mißbilligt oder gar verurtheilt? Man nenne uns einen solchen Bischof, man producire uns ein solches Actenstück, eine solche, nicht etwa private, sondern autoritative Aeußerung. So lange man das nicht kann, werden wir uns in unserem Bestreben nicht irren lassen. F. S.

## Das Herz Jesu und die sociale Frage.

V. „Wo finden wir eine neue Liebeskraft, stark genug, die unendlichen Uebel dieser Zeit zu heilen.“ Mit diesem verzweifelnden Ausrufe überblickte einst eine Genossenschaft befähigter und opferwilliger Männer Englands das weite Feld der socialen Frage, ein Feld, zerrissen von gähnenden Abgründen, welche täglich, stündlich das zeitliche und ewige Heil Unzähliger verschlingen. Dieses Feld des Schreckens und des Verderbens ist bestimmt, umgewandelt zu werden in einen blühenden Garten Gott geweihten Fleißes, welchem freilich nicht erspart werden kann, unter dem alten Banne zu seufzen, daß der gefallene Mensch sein Brod im Schweiß des Angesichts essen solle; dem aber nicht, wie jetzt, fremde Habgier und eigene Verwilderung die sittlichen und materiellen Früchte entziehen, welche segensreich mit der göttlichen Weisung verknüpft sind.

Einer „neuen“ Liebeskraft bedarf es nicht, eine stärkere ist nicht denkbar, wie sie sich von Golgatha aus über und in die Menschheit ergossen hat, wie sie Wunder des Heroismus gewirkt hat in vielen Tausenden von Heiligen; wie sie in unscheinbarer Stille bei Millionen von Christen lebenslange Werke aufopfernder, dulddender Liebe erzeugt; wie sie durch den Strom göttlicher Wärme im Laufe von Jahrhunderten das Angesicht der Erde erneut, sie aus einem geschändeten Schauplatz heidnischer Greuel des Egoismus in eine Stätte der Nächstenliebe, der Entsjagung, der Gegenseitigkeit verwandelt hat.

Aber die Herzen der Menschen fingen an, sich dem Strome der göttlichen Liebe zu verschließen, sich gegen einander in Eigensucht zu verhärten; Spaltung, Trennung, Feindschaft auf allen Gebieten des Lebens, in Kirche, Staat, Gesellschaft, verunstalteten in Folge dessen die Christenheit. Falsche Propheten erstanden mit dem Rufe: „Hier ist Christus! Dort ist Er!“ jede Hand bewaffnete sich gegen den Anderen, und das reich gesegnete Feld menschlichen Fleißes, welches noch für unzählige Millionen geordneter Menschen Raum und reichliche Nahrung gewährt, verwandelte sich in eine wüste Wüstentat, auf welcher ein erbitterter Kampf um das Dasein gekämpft wird. Nicht die organisierte Gemeinschaft von Soldaten, die als Ebenbilder Gottes geschaffen, als Erlöste Christi getauft worden, nein ein Kampf wilder Raubthiere um ungenügende Beute wurde von dünkelfastigen Sophisten als unser Beruf auf Erden vorgezeichnet. Alle Erinnerung an unseren heiligen Beruf der Liebe gegen einander; alles Andenken an das Wort des Heilandes: „Kommt zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid“, schien zu erlöschen.

Da erbarmte sich Gott unseres Geschlechtes von Neuem und berief Seine fromme Dienerin Maria Alacoque, daß sie die verwilderte, verirrte Welt hinweisen solle auf Sein gott-menschliches Herz, welches in unendlicher Liebe für uns entbrannt ist, zugleich das erhabenste Symbol der Liebe, welche wir zu einander empfinden und bewahren sollen. — Und die Verehrung des allerheiligsten Herzens hat von Stund an Verständnis, Liebe und eine Verbreitung im Kreise Derer gefunden, welche — wozu wir Alle berufen — den Dienst Gottes zur Aufgabe ihres Lebens gemacht. Aber die große Menge verschloß sich dem neuen Rufe Christi; die Vermüstungen, welche der Geist der Eigensucht anrichtete, wuchsen mit der Schnelligkeit und Gewalt einer Lawine; der Moment war gekommen, da das Uebermaß der Ungerechtigkeit auf Erden zu herrschen schien; da rohe und tückische Gewalt vor Recht ging; da der Schwache hilflos die Beute des Stärkeren wurde; da die Unsitlichkeit sich rühmen durfte, daß nur sie die großen Werke der Technik zu Stande bringe.

In dieser Zeit der wahrhaft höchsten Noth und Gefahr hat der heilige Vater im Namen der hartbedrängten Christenheit beschlossen, seine Zuflucht zu dem Symbol der höchsten und reinsten Liebe zu nehmen und die in ihrer Frevelsucht von Gott abgewendete Erde dem allerheiligsten Herzen zu weihen, damit sie im Uebermaße des Erbarmens wieder mit neuen, göttlichen Liebesflammen durchströmt werde.

Es ist begreiflich, daß das Verständnis dieses segensreichen Actes gar Vielen verschlossen ist, die in rationalistischer Oberflächlichkeit nur die äußere praktische Bedeutung der Dinge erkennen. Um auch diesen, soweit sie guten Willens und daher dem Verständnisse zugänglich sind, daselbe zu erleichtern, geben wir eine skizzenhafte Darstellung dessen, wie sich die Weihe des Herzens Jesu in der Praxis erweist und zwar bei einem Gegenstande, den man für besonders unzugänglich halten möchte.

Im „Messenger du coeur de Jesus“ erzählt ein Reisender: „Mit aufgehender Sonne kamen wir in dem Thale du Sacré coeur an. Eine große Kirche in Ziegeln und Quadern erhob sich über alle andern Gebäude. Eine ganze Bevölkerung concentrirte alle ihre Lebensbeziehungen um das hl. Kreuzzeichen, welches der Kirchturm in ihrer Mitte glänzen ließ. Wir hatten eine Dase des 19. Jahrhunderts entdeckt; etwas, was man für immer verloren glaubte: die Herrschaft des Reiches Gottes auf Erden. Indessen, es war nicht das Paradies, was wir gefunden; wir waren auch nicht in einem Orte, wo einsiedlerische Mönche sich dem Gebete widmen, nein, wir standen an der Pforte einer modernen Fabrik, wie solche nur allzuoft für ihre Bewohner eine Pforte zur Hölle bildet. Hier war es nicht also, hier war dem Gewerbefleiß von frommer und weiser Hand eine Pforte zum Himmel geöffnet. Das Thal und die Fabrik war dem allerheiligsten Herzen Jesu geweiht; unweit der Kirche waren sechs große Dampfmaschinen der Aufgabe gewidmet, durch ihre gewaltige Kraft die Arbeit christlicher Hände zu unterstützen.“

Es war an einem Sonntage, an Kirchweihstage der Fabrik, als ich dort war. Der Fabrikherr empfing mich an der Schwelle der Kirche und geleitete mich hinein. Zwei Priester waren noch beschäftigt, Beicht zu hören. Die Gemeinde versammelte sich allmählig, die Familie des Besitzers hatte ihre Bank vorne; auf der rechten Seite des Kirchenschiffs waren die Plätze des männlichen, auf der linken die des weiblichen Geschlechtes. Endlich kamen auch die Brüder der christlichen Schulen mit den Knaben, die barmherzigen Schwestern mit den Schulfrauen. Vom Chor begann ein schöner, wahrhaft kirchlicher Gesang, und ich sah in Mitte der Sänger den Fabrikherrn selbst die Orgel spielen; ebenso wie seine Söhne mitten unter den Lehrlingen der Fabrik, als Chorknaben gekleidet, am Altare dienten. Die Communion nahm eine halbe Stunde in Anspruch; die zahlreich dabei beteiligten jungen Fabrikarbeiter hatten die Haltung der besten Zöglinge unserer Pensionate; die jungen Arbeiterinnen, in mehrere Congregationen geordnet, benahmen sich mit der sitzamen Haltung von Eleminen eines Klosters. Darauf kamen die Frauen, endlich sehr zahlreich die Männer.

Als der Gottesdienst vorüber war, konnte ich mich nicht enthalten, dem Fabrikbesitzer zu sagen: „Aber Ihre Arbeiter sind ja Heilige!“ „Glauben Sie das nicht“, antwortete er, „es gibt noch eine gewisse Anzahl, welche sich nicht an unserer Lebensauffassung betheiligen. Aber wir haben indessen die Freude gehabt, bei einer Gemeinde von 1000 Seelen in unserer Fabrikkirche auf eine monatliche Communikanten-Zahl von 1200 zu gelangen. Als im Jahre 1871 die Fabrik dem heiligsten Herzen gewidmet wurde, begannen wir mit 440. Es herrscht hier vollkommene Freiheit. Die Sonntagsarbeit, öffentliches Fluchen und Gotteslästern sind allein verboten, ebenso auch gewohnheitsmäßige Trunkenheit. Wenn Sie zwei Tage bei uns zugebracht haben, einen Feiertag und einen Arbeitstag, dann werden Sie begreifen, wie fest bei dieser Gemeinde das christliche Leben begründet ist.“

Wir müßten den Raum dieser Blätter weit überschreiten, wollten wir die ergreifenden Schilderungen des Reisenden vollständig geben; wollten wir das geordnete, gesegnete Treiben eines Gott geopfertem Arbeitstages im „Thal des göttlichen Herzens“ beschreiben; wollten wir die herrlich blühenden frommen Anstalten schildern, welche das gesammte Leben seiner Bewohner umfassen und heiligen. Es genüge, daß

wir dies Eine Beispiel von vielen angeführt haben, welches mit lauter, ergreifender Stimme ruft: „Geht hin und thut desgleichen! dann wird die Erde die Liebe des Herzens Gottes umgestalten und die Liebe des Herzens Jesu wird in ungeahnter Fülle zeitliches und ewiges Glück über uns ergießen!“

## Zur Wahlbewegung

schreibt man uns heute aus **Stuhlweissenburg**, 15. Juni: Die am 13. d. M. angekündigte Versammlung der Opposition der Rechten fand richtig um 11 Uhr Vormittag im Hotel König von Ungarn statt. Schon um 10 Uhr war eine riesige, dichtgedrängte Menschenmenge vor dem Hotel und im großen Saale versammelt, wo einhellig beschlossen wurde, den Candidaten Grafen Ferdinand Zichy von seinem Absteigequartier unter Begleitung seiner Wähler abzuholen. Hierauf begab sich der imposante Zug zum Grafen und führte ihn an den bestimmten Ort. Nach einer kleinen Anekdote, welche Herr R. Sany hielt, trug der Herr Graf unter unzähligen begeisterten Klän seine Programmrede vor, welche seine staatsmännische Befähigung und Weisheit klar nachweist. Seine Programmrede läßt sich in Kürze in folgenden Punkten resumieren: Aufrechthaltung des 1867er Ausgleiches, Aufrechthaltung des Friedens zwischen Confessionen und Nationalitäten, radikale Verbesserung unserer staatlichen Organisation, Verminderung der öffentlichen Lasten, Wiederherstellung der erschütterten Creditverhältnisse, allmähliche Vereinfachung der Justiz, unseres Verwaltungsorganismus in allen seinen Zweigen, besondere Beachtung der jammervollen Lage von Handel, Gewerbe und Industrie.

Gleich Anfangs erklärte der Herr Graf, daß er Anhänger einer conservativen Politik sei, in deren Wesen es schon liegt, jene Bestrebungen aufrecht zu unterstützen, welche für die Interessen des Landes und die Beförderung des allgemeinen Wohles dienen und mächtig wirken, (haladni, de biztos jól kiszámított hatarozott léptekkel).

Wie man ersehen kann, schloß sich der Herr Candidat den Prinzipien des Baron Sennyey an.

Schließlich wurde ein aus 25 Mitgliedern bestehendes Wahlcomité, ein Präses: R. Sany, ein Schriftführer: M. Rajnis, gewählt, welches die zur Wahl notwendigen Vorarbeiten übernimmt. Unter der größten Begeisterung, jubelnden Zurenen und Musik wie im Triumph, wurde der Herr Candidat in seine Wohnung zurückbegleitet. Zu derselben Stunde hielt auch der Justonist Schwarz vor dem Stadthaus im Schatten zweier Fahnen seine Programmrede, dessen Publikum kaum etliche wenigstens rührige Zuhörer bildeten.

In unserer Stadt sind im Ganzen 1464 wahlfähige (Bürger) Stimmen.

Die Conservative, oder besser gesagt die Opposition der Rechten zählt Vertreter aus allen Schichten der Bevölkerung, die gesammte Intelligenz, zahlreiche Vertreter des bürgerlichen Elementes, (Gewerbebestand), mehrere Israeliten und endlich zahlreiche Vertreter jenes Theiles der Wähler, welcher bei den Abstimmungen einen entscheidenden Einfluß übt, nämlich des Landvolkes. Dem weiteren Verlauf der Wahlbewegung werden wir mit voller Aufmerksamkeit folgen und der l. Red. treu berichten.

Als neue Kandidaten der oppositionellen Rechten werden genannt: der frühere Gesandte Graf Emerich Széchenyi im Lőndör Bezirk des Vedenburger Komitats, und Graf Aurel Desjéffy im Zborroer Bezirk des Sáros Komitates, dessen Wahl als gesichert gilt. Graf Albert Apponyi wird dieser Tage in Güns auf-treten.

## Politische Uebersicht.

Preßburg, 16. Juni.

Der croatische Landtag ist gestern geschlossen worden, nachdem er zuvor noch mit großer Majorität den Antrag seines Fünfer-Comité's mit dem Amendement Srams über den bekannten Antrag Matanec' angenommen. Der Bericht des Fünfer-Comité's betreffs des Matanec'schen Beschlusses besagt: In Anbetracht, daß das Ausgleichsgesetz die Grenz-Incorporirung ausspricht, daß der Kaiser wiederholt feierlich die In-

corporierung versprochen, daß die den ungarischen Reichstag schließende Thronrede die Incorporierung als nahe bevorstehend bezeichnet, daß Dalmatien im Ausgleichsgesetze als zu Croatien gehörend erwahnt wird, daß der Anschluß Dalmatiens auch die Einwilligung der cisleithanischen Reichshälfte erfordert, daß Matanec dies urgirt, wolle der Landtag beschließen, Matanec' Beschlusantrag zurückzuweisen und die Regierung aufzufordern, ehestens durch entscheidende Schritte die Grenz-Incorporierung und den dalmatinischen Anschluß zu fördern. Hiezu lautet das Amendement Sr. Maj. anstatt „die Regierung aufzufordern“: „im Vertrauen zur Regierung ihr anheimzustellen.“ Das königliche Manuscript zum Landtagschlusse betont das anerkennenswerthe, patriotische Wirken des Landtages zur Befestigung des staatsrechtlichen Verhältnisses zu Ungarn, Herbeiführung innerer Reformen in Verwaltung, Aufklärung und Rechtspflege, und spricht die königliche Zufriedenheit aus. Hierauf antworten begeisterte Hochrufe auf den König.

In Oesterreich empfing der Kaiser vorgestern eine Deputation des Landtages der Bukowina, welche ihn zur Feier des hundertjährigen Jubiläums der Vereinigung mit Oesterreich einlud. Der Kaiser antwortete auf die Ansprache des Landeshauptmannes Ritter v. Kochanowski: „Ich freue mich über die herzlichen Worte, die Sie an mich gerichtet, und danke Ihnen dafür, daß Sie bei diesem bedeutungsvollen Feste an mich gedacht haben. Es ist mein sehnlichster Wunsch, das Land Bukowina zu besuchen; allein ich kann das Budget nicht überschreiten und bei den gegenwärtigen wirtschaftlichen Verhältnissen an die Reichsvertretung nicht mit einem Nachtragsgeld herantreten, nachdem die vorhandenen Mittel für die Kosten einer solchen Reise nicht ausreichen. Aber meine nächste Reise, die ich vornehme, wird in die Bukowina sein, und zwar gerade ich dieselbe im nächsten Jahre zu unternehmen. Ich danke Ihnen, meine Herren, nochmals für den Ausdruck Ihrer Treue und Loyalität, und bitte diesen meinen Dank auch Ihren Committenten mitzutheilen.“

Die wichtige Frage der Neubewaffnung der österreichischen Artillerie ist nunmehr entschieden. Die zur Prüfung der Geschützfrage eingesetzte militärische Commission hat sich mit 27 von 28 Stimmen für die vom General Uchatius construirte Stahlbronze-Kanone entschieden. Der Beschluß der Commission soll auch bereits die kaiserliche Bestätigung erhalten haben.

Der „Attentäter“ Wiesinger ist, wie wir gestern schon telegraphisch mitgetheilt, vom Wiener Landesgerichte vom Verbrechen des Betruges freigesprochen worden. (S. Gerichtshalle.)

In Berlin beschloß gestern die Justizcommission des Reichsrathes, in den Entwurf über den Strafproceß auf Antrag Marquardsen's bei §. 43, Absatz 3 einzuschreiben: „Bildet der Inhalt eines veröffentlichten Preßzeugnisses den Gegenstand einer Strafverfolgung, so sind der Redacteur, der Verleger und Drucker berechtigt, das Zeugniß über die Person des Verfassers, Herausgebers oder Einsenders zu verweigern.“

Vor dem Berliner Kammergerichte begann gestern die Appellverhandlung in dem bekannten Proceß gegen Grafen Arnim. Das Interesse des Publicums war ein überaus geringes, denn nur wenige Personen waren im Zuschauerraum erschienen. Nur etwa 30 Journal-Verichtersteller, die an drei großen Tischen placirt waren, wiesen darauf hin, daß der zur Verhandlung gelangende Fall eine cause célèbre sei. Der Vorsitzende theilt mit, daß der Angeklagte in einem Briefe an ihn sein Nichterscheinen bei der Verhandlung mit Krankheit entschuldigt hat. Der Gerichtshof beschloß über Antrag des Oberstaatsanwaltes die Wiederholung der Beweisnahme durch Verlesung der Schriftstücke; die Verlesung bereits bekannter Schriftstücke erfolgte in öffentlicher, die Verlesung der kirchenpolitischen Schriftstücke in nichtöffentlicher Sitzung.

Die Landtagsession wurde im königl. Auftrage durch den Vizepräsidenten des Staatsministeriums geschlossen.

Die italienische Kammer nahm gestern bei der Berathung des Sicherheitsgesetzes

mit 220 gegen 203 St. die auch ministeriellerseits acceptirte einfache Tagesordnung an.

### Tagesneuigkeiten.

\* („Kelet Népe“) das neue Organ der Opposition der Rechten, ist gestern zum ersten Male erschienen. Format und Ausstattung des neuen Blattes sind gleich befriedigend und können den rigorosesten Anforderungen entsprechen. Die erste Nummer, auf welcher als Leiter des Blattes Herr Benjamin Kállay, als verantwortlicher Redacteur Herr Ludwig Komócsy figuriren (Chefredacteur ist Emerich Halász), ist sehr geschickt zusammengestellt und läßt eine sorgsame Redaction erkennen.

\* („Reform“) hat gestern zu erscheinen aufgehört, resp. sich mit „Pesti Napló“ vereinigt; die Redacteurs der „Reform“ treten zu „Napló“ über.

\*\* (Öffentlicher Dank.) Hr. Wilh. Ritter v. Frankfurter aus Wien spendete dem Vereine „Humanitas“ 10 fl., welche durch Hr. Dr. Deutsch am 14. d. M. der Vereinskassa zugeführt wurden, und wofür dem edlen Spender sowohl im Namen des Ausschusses, als auch der armen, fleißigen, hieraus Nutzen ziehenden Schulknaben der wohlverdiente innigste Dank ausgesprochen wird. — Der Vereinskassier.

### Gerichtshalle.

Wien, 15. Juni. (Proceß Wiesinger.) Heute fand die Gerichtsverhandlung gegen den Comptoiristen Wiesinger statt, welcher durch sein Anerbieten an die Jesuiten, gegen 1 Million Thaler und eine Abschlagszahlung von 200,000 Thaler den Fürsten Bismarck zu ermorden, zu einer ganz unverdienten, übrigens herostratischen Berühmtheit gelangt ist. Die Anklage lautete auf das Verbrechen des versuchten Betruges, begangen durch die vom Angeklagten zugestandene Absicht, den Jesuitenorden an seiner Ehre zu beschädigen. Ueber das Factische entnehmen wir dem Anklageacte Folgendes:

„Joseph Wiesinger hat am 23. April 1875 in Wien einen an den Provinzial des Jesuiten-Ordens in Wien, Pater Emil Bülow, gerichteten und mit „Joseph Wiesinger“ unterzeichneten Brief, worin es heißt: er sei ersucht worden, beiliegenden Brief an obige Adresse zu übergeben; es sei dieser letztere von außerordentlicher Wichtigkeit; er werde die Antwort persönlich am 15. Mai abholen, und worin er versichert, daß er nur nach erhaltener Instruction handle, — der Post zur Beförderung übergeben. Diesen Brief hat Wiesinger als Einlage in einen zweiten, von ihm selbst mit ganz verstellter Schrift geschriebenen, an den Jesuiten-General Pater Beck gerichteten und mit dem fingirten Namen „Graf M.“ gefertigten Brief gesteckt, dessen Inhalt im Wesentlichen lautet:

„Ihres Ordens größter, gefährlichster und gewaltigster Feind ist unstreitig Bismarck. Ich bin ein Mann, der Gelegenheit hat, öfter mit ihm in Berührung zu kommen, ja bei ihm zu speisen. Ich hasse ihn auch, daher will ich ihn beseitigen, aber nicht à la Kullmann, si done! Jedoch, ich brauche Geld, und zwar eine Million Thaler. Ich muß mich rangiren. Wollen Eminenz mir diese Summe geben, so lebt am 1. Juli d. J. Bismarck nicht mehr, und keine Seele wird Verdacht auf mich haben; auch Sie, Eminenz, dürfen mich nicht kennen, darum wähle ich diesen Weg. Ja, vielleicht bin ich nach Beseitigung Bismarck's im Stande, gewisse Personen umzustimmen. Es darf Sie durchaus nicht wundern, daß ich den Weg über Wien nehme, ich halte es eben so für am besten. Mein Votum ist ein harmloser Elephant; er wird am 15. Mai dort, wo er dies Schreiben abgab, um Antwort anfragen, und falls Sie meinen Antrag annehmen, müßten ihm 200,000 Thaler als Anzahlung, natürlich wohl verpact, ausgefolgt werden. Anders rühre ich keinen Finger!“

Der Angeklagte ist 37 Jahre alt, verheiratet, Vater eines 5jährigen Knaben, hat die Unterrealschule und den Präparanden-Curs in Znaim absolvirt, war nach einander Unterlehrer, Buchhalter, Soldat, als welcher er die Feldzüge von 1859 und 1866 mitmachte, Sicherheitswachmann, Controllor bei der neuen Omnibusgesellschaft und zu-

lest Comptoir-Cleve der „Wiener Zeitung“. In Noth lebte er nicht, er hatte sogar kleine Ersparnisse.

Dem Verhör des Angeklagten entnehmen wir Nachstehendes: Präj.: Sie wissen, wessen Sie angeklagt sind; die Anklage geht auf das Verbrechen des versuchten Betruges durch listige Vorstellungen. — Angekl.: Ein Verbrechen zu begangen, kam mir gar nicht in den Sinn. Ich glaubte, es sei erlaubt, einen solchen Zweck zu wählen. Es war mein Zweck, Verhandlungen mit dem Jesuiten-Orden anzuknüpfen.

Präj.: Das war ein Mittel; was war aber der Zweck, den Sie erreichen wollten? — Angekl.: Ich wollte versuchen, daß durch mein Vorgehen der Reichskanzler Fürst Bismarck eine Handhabe erhalte, um gegen die Jesuiten energisch vorzugehen.

Präj.: Was hat Ihnen diesen Gedanken eingegeben? — Angekl.: Ich habe die Zeitungen gelesen — es war kurz nach der Temporalien-Sperre — und da kam mir der Gedanke, die Jesuiten würden einen großen Haß gegen Bismarck haben, und Fürst Bismarck würde so ein Mittel gegen dieselben erhalten. Dieser Gedanke kam mir ganz unwillkürlich.

Präj.: Sie haben also den Plan in allen Details ausgeheckt? Sie haben einen Brief an den Jesuiten-General ausgearbeitet? — Angekl.: Ich wollte denselben dem General persönlich übergeben. Der Pförtner sagte mir, der Provinzial sei nicht zu Hause, und so fiel mir ein, dem Provinzial zu schreiben und dem Brief auch das Schreiben an den General beizulegen.

Präj.: Ist es Ihnen nicht klar gewesen, daß es in letzter Linie sich darum handelt, Jemanden in seinem Rechte auf Anerkennung seiner Ehre zu beschädigen, wenn Sie Jemanden zum Mordbesteller machen? Ist das nicht eine schwere Schädigung an der Ehre eines Dritten? — Angekl.: Dahin wäre es nie gekommen.

Präj.: Darauf war aber doch Ihre Absicht gerichtet? Ihr Zweck war ja, daß der General darauf eingehe. Wir sprechen gar nicht von Morde, sondern von der Mordbestellung. — Angekl.: Ich glaubte, es sei dies von meinem Standpunkte erlaubt.

Präj.: Ihr Standpunkt kann kein anderer sein, als der jedes Bürgers im Staate, die Ehre Ihres Nebenbürgers nicht zu beschädigen. Jeder hat das Recht auf Anerkennung seiner Ehre, und Jeder hat die Pflicht, dieses bürgerliche Recht anzuerkennen. — Angekl.: Ich verstand es nicht besser.

Präj.: Ist Ihnen in letzter Linie nicht die Idee gekommen, materielle Vortheile erlangen zu wollen, trotzdem die Anklage auf diesen Punkt nicht gerichtet ist? — Angekl.: Nein, das war nie meine Absicht. Es ist in mir wohl die Idee aufgetaucht: möglich, bekommst Du dann ein Honorar; aber ich hätte ein solches nie begehrt.

Präj.: Von wem erwarteten Sie eine Belohnung? — Angekl.: Das weiß ich selbst nicht, von der deutschen Botschaft oder vom Fürsten Bismarck; aber Bestimmtes weiß ich nicht.

Der Staatsanwalt hielt keine Anklage aufrecht. Der Verteidiger Dr. Neuda bestritt das Vorhandensein des versuchten Betruges und bezeichnete die Handlung Wiesinger's als Ehrenbeleidigung, wegen welcher der Jesuitenorden zu klagen das Recht gehabt hatte.

Um halb 12 Uhr zog sich der Gerichtshof zur Urtheilsfällung zurück und verkündete um 12 Uhr das freisprechende Urtheil mit folgender Motivirung:

Gründe: Nach dem vorliegenden Geständnisse des Angeklagten und nach dem Inhalte des vorgelesenen Briefes an Pater Beck war es dessen zweifellose Absicht, daß der Adressat oder ein anderer Angehöriger des Jesuitenordens sich über die mitgetheilte und in Aussicht gestellte Idee seines Planes in solche Unterhandlungen einlassen werde, welche den Verdacht einer Theilnahme des Mordes erwecken würden. Es war dem Angeklagten nicht um die wirkliche Vollführung zu thun, sondern darum, von der Gesellschaft Jesu ein sie compromittirendes Actenstück zu erlangen, welches er im Wege der deutschen Botschaft an den Reichs-

Kanzler Fürsten Bismarck übermitteln hätte, um demselben eine Waffe im Kampfe gegen die Ultramontanen zu liefern. So sehr dies an sich schon im höchsten Grade sittlich verwerflich ist, so hat der Gerichtshof darin doch nicht das Verbrechen des versuchten Betruges erkannt, weil die Ehre und die bürgerliche Achtung nicht als eines jener im §. 197 des Strafgesetzes angeführten Rechte verstanden werden können, weil das Recht an Ehre unschätzbar ist, und weil zum Schutze und zur Sicherung der Ehre ausreichende Bestimmungen im Strafgesetze gegeben sind. Den Parteien sind ohnehin die ihnen zustehenden Rechtsmittel bekannt, und steht es ihnen frei, von demselben Gebrauch zu machen.

### Telegramme des „Recht.“

Rom, 16. Juni. Das angekündigte Contistorium wird am 25. Juni abgehalten.

Versailles, 16. Juni. Die Nationalversammlung verwarf mit 369 gegen 323 Stimmen das Amendement der Linken zum Unterrechtsgesetze, dem Staate das ausschließliche Verleihungsrecht der wissenschaftlichen Grade während.

## Genilleton.

Edmund Twyford.

II.

Edmund.

(7. Fortsetzung.)

„Etwas dawider haben, edler Herr!“ jagte der Alte, „wenn es sich um sein Glück handelt, ich stelle nicht einmal eine Bedingung, sondern verlasse mich ganz auf Eure Großmuth.“

„Vortrefflich“, jagte der Ritter, „Ihr werdet nichts dabei verlieren und ich werde schon für den Jungen sorgen.“

Als Alles abgemacht war, kaufte Sir Philipp von dem Alten ein Pferd für John; am andern Morgen machten sie sich auf den Weg, und der Ritter ließ den guten Bauerleuten für ihre Glück- und Segenswünsche reichliche Beweise seiner Güte zurück. — Unterwegs hielt er sich an dem Orte auf, wo sein treuer Diener gestorben war, und ließ Messen für die Ruhe seiner Seele lesen.

Dann setzte er seine Reise in kurzen Tagemärschen fort und kam glücklich in seine Heimat. Alle die Seinigen freuten sich seiner Rückkehr; er behielt den neuen Diener um seine Person und verwendete die Reichthümer, die er besaß, zur Ehre Gottes und zur Unterstützung seiner Mitmenschen. Bald wurde er die Vorkehrung der ganzen Gegend, der Beschützer der Unglücklichen und Schwachen, der Vater der Armen und der Waisen.

III.

Verfolgungen.

Nach einigen Jahren begannen die Vorherjagungen Sir Philipps über Edmund in Erfüllung zu gehen.

Die Messen und einer der Söhne seines Beschützers suchten ihn beständig etwas anzuhängen und seinen guten Ruf zu vernichten. Der erstgeborene Sohn des Baron Sir Robert hatte aus diesem Anlasse manchen Streit mit William dem zweitgeborenen. Dieser Jüngling hatte eine lebhafteste Zuneigung zu Edmund gefaßt, und so oft sein Bruder und seine Vettern ihm etwas Böses nachsagten, wies er allein ihre üblen Nachreden zurück. Richard und John Wenlock waren die Messen Lord Fitz-Owen's, und das Schloß war der Aufenthalt noch anderer mehr oder weniger entfernten Verwandten, welche im Vereine mit diesen einen geheimen Meid gegen die schönen Eigenschaften Edmund's hegten und ihm die Achtung des Barons und seiner Familie zu rauben suchten. Allmählig gelang es ihnen, ihre Abneigung auch Sir Robert mitzutheilen, die sich bald in tödtlichen Haß verwandelte.

An einem Herbsttage, als Edmund in sein neunzehnes Jahr trat, erklärte der Baron, er beabsichtige im nächsten Frühjahr die jungen Leute im Waffenhandwerke unterrichten zu lassen und ihnen Gelegenheit zu geben, ihre Talente und ihren Muth zu zeigen.

(Fortsetzung folgt.)

### Correspondenz der Redaction.

Herrn J. S. C. h. in Budapest. Ihr Bericht vom 29. Mai ist in der Nummer vom 1. Juni erschienen und fällt daher in die Abrechnung pro Juni.

### Wiener Börse vom 15. Juni.

	Welt	Waar
5proz. Papier-Rente	70.20	70.30
detto in Silber	74.30	74.40
ungarische Grundentl.-Oblig.	81.75	82.25
siebenbürgische	79.25	79.50
Weingebent-Abföhrungs-Oblig. 100 fl.	75.25	75.75
1864er Staatslose 100 fl.	134.25	134.25
1860er ganze	112.30	112.50
1860er Fünftel	117.—	117.50
Credit 100 fl.	167.50	167.75
4pct. Dampfschiff 100	96.—	96.50
Finer 40	28.50	29.50
Graf Salm 40	36.75	37.25
„ Pálffy 40	27.50	28.—
„ Clary 40	27.50	28.—
„ St. Genois 40	27.75	28.25
„ Waldstein 20	12.—	13.—
„ Reglevid 10	13.50	13.25
Rudolflose 10	81.—	81.50
Ungar. Prämien-Anlehen	54.25	54.50
Österreichische voll eingezahlte Nationalbank	967	969
Creditanstalt öst. zu 160 fl.	227.25	227.50
Credit a. u. z. 200 fl. 80pct.	223.75	224.—
Anglo-Austrian 500 fl. Silber	125.—	125.25
Anglo-Hungarian 200 fl. Silber 40pct	8.—	8.25
Franco-Austrian	40.50	41.—
„ Hungarian	59.50	60.25
Nordbahn 1000 fl.	952	1955
Staatsbahn	282.50	283.—
Lemberg-Gzernewitz-Jassy	138.50	139.—
Ung. Nordostbahn	125.50	126.—
Ung. Ostbahn	52.25	52.75
Siebenbürger Bahn	126.75	127.—
Ungar. Eisenbahn-Anlehen	101.50	101.75
Hand-Ducaten	5.25	5.26
Deft.-ung. 8 fl.-Goldst.	8.86	8.87
Preuß. Thalerscheine	1.63	1.64
20-Francsstück	8.85	8.87
Silber	102.—	102.10

### Angekommene in Preßburg

am 15. Juni.

Grüner Baum. H. Zerlovic, Kaufm., Wien. S. Löwy, Fruchthändler, Wien. A. v. Jüllöy und Csiky, Gutsbes., Budapest. S. Wagener, Kaufm., Lemberg. Müller, Reisender, Graz.

König von Ungarn. H. S. Hertl, Architect, Graz. v. Pongráz, Gutsbes., Tirmau. v. Debier, I. Commiss., Böding. A. v. Papp, Gutsbes., Girmöb. K. Gallit, Jurist, Neubäuel. Fr. Prágay, Handelsm., Komorn. J. Bar, Gutsbes., Pappa.

Hotel National. H. Adler, Kaufm., Tardösted. J. Nader, Schweinhdlr., Böding. J. Weinberger, Handlungsreisender, Wien. J. Halos, Priv., Szt. Peter. Gold-Rose. Fr. J. Antos, Leinwandhdlr., Pösty. Gold-Bär. H. J. Tauber, Kaufm., Dubniz. K. Jarabel, Chirurg, Gebilse, Tirmau. J. Schreiber, Kaufm., Ragy Sür.

Krone. H. S. Ehrenfeld, Kaufm., Trendin. J. Szarvas, Weinhändler, Totis. J. Burbaum, Geschäftsmann, Bielitz. M. Mayer, Prof., Budapest. Grotter, Pferdehdlr., Szardabaly. Rosenberg, Neutra; Eisler, Freistadt, Geschäftsl.

### Meteorologische Beobachtungen

vom 15. Juni.

Zeit	Barometer Hand bei 0° s. in Millim. meter	Temperatur in Millim. nach Celsius	Lufttemper. in Millim. nach Celsius	Lufttemper. in Prozenten	Lufttemper. in Prozenten	Lufttemper. in Prozenten	Lufttemper. in Prozenten	Lufttemper. in Prozenten	Lufttemper. in Prozenten	Lufttemper. in Prozenten
7. U. M.	747.28	+20.6	13.3	74	100	1	0			
2. „ „	744.75	+25.5	12.4	51	100	3	8			
9. „ „	744.12	+21.2	13.7	74	100	2	8			

Temperatur-Extrem: +29°68, +15°62 Cels. —  
Zungeball: während der Nacht 5, während des Tages 6.

## Clayton & Shuttleworth

halten vorräthig und empfehlen zur bevorstehenden Saison:

Wood's neue eiserne Grasmähmaschine, Johnston's schmiedeis. Grasmähmaschine, Wood's neue Getreidemähmaschine, Johnston's Getreidemähmaschine, Samuelson's Omnium Royal Getreide-Hornsby's Spring-Balance Mäher.

Aufträge übernimmt der Generalagent der „Europa“ und der „Mercantile“, Herr L. C. Adler, Langegasse Nr. 77.

Unter Garantie zur Erhaltung der Haare.

Das grösste **Wunder** der **Neuzeit** ist jetzt unter allen **Haarwuchsmitteln**

die so berühmt geworden, von medicinischen Autoritäten geprüft, mit den glänzendsten und wunderwirkenden Erfolgen gekrönt, von Sr. I. L. apostolischen Majestät dem Kaiser Franz Joseph dem Ersten von Österreich, König von Ungarn und Böhmen etc. etc. mit einem apostolischen Privilegium für den ganzen Umfang der I. L. österreichischen Staaten und der gesammten k. u. ung. Kronländer mit Patent ausgesprochen

**Pflanzenfett-Pomade.**

Die prächtigen Haare der Kaiserin von Frankreich haben von jeder die Bewunderung aller Derjenigen herausgefordert, welche das herrliche Glück hatten, sich in der Nähe von der wunderbaren Farbe und Herrlichkeit dieses Haarwuchses zu erfreuen. Die Kaiserin gehört zu den wenigen Frauen, in deren Ohron sich nie falsche Haare bedanken hat, ist in der Benutzung eines Geheimnisses zu finden, dessen Rezept einer der ältesten Vorfahren der Kaiserin von einem berühmten Professor aus Frankreich empfangen hat. Dieses Rezept hat sich von Generation zu Generation auf die Mitglieder des erlauchten Hauses der Grafen von Tulla-Montijo in Spanien — aus welchem bekanntlich die Kaiserin stammt — vererbt und stets seine Wunderkraft an den Männern und Frauen der Familie bewährt.

Dieses Haarwuchsmittel ist zuerst nach der Geburt des kaiserlichen Prinzen in den Hofkreisen bekannt geworden, als die Kaiserin, um adter der auferstehenden Entbindung und der daraus entstehenden Nachtheile des Wochenbettes, zu welchem überdies noch ein hartnäckiger nervöser Kopfschmerz hinzutrat, dennoch im vollen Besitze ihrer Haarfülle blieb! Diese auffällige Thatfache veranlaßte in den Hofkreisen eine förmliche Aufregung, und gelang es den eifrigen Nachforschungen, Kenntniß von diesem Geheimnisse zu erlangen. Durch die Gnade einer dem Hofe nahe stehenden Persönlichkeit ist es dem Gelehrten gelungen, eine Abschrift des Original-Rezeptes zu erhalten, welches derselbe nach durch seine jahrelangen Erfahrungen verbeßerte, und übertrug dasselbe hiermit die danach angefertigten Abschriften dem Publikum, in der fieberigen Ueberzeugung, daß Jeder nach kurzem Gebrauche die wünschenswerthen Wirkungen dieses Haarwuchsmittels an sich erkennen wird. Bei richtiger und regelmäßiger Anwendung dieses so vortrefflichen Haarwuchsmittels, genannt **Pflanzenfett-Pomade**, werden selbst die kahlsten Stellen des kahlsten Mannes, graue und rote Haare bekommen eine dunkle Farbe; dieselbe stärkt den Haarboden auf eine wunderbare Weise, verleiht jede Art von Schwundbildung binnen wenigen Tagen vollständig, verleiht das Ausfallen der Haare in fürchterlicher Menge und für immer, gibt dem Haare einen natürlichen schönen Glanz und bewahrt es vor dem Ergrauen bis ins späteste Alter.

**Der Gebrauch und die Anwendung**

dieser so vortrefflichen **Pflanzenfett-Pomade** geschieht ganz einfach beim Kratzen des Haares, wo besonders die kahlen und schütterten Stellen des kahlsten Mannes mit eingerieselt werden; wo das Haar dicht ist, braucht diese Pomade nur ganz wenig aufgetragen zu werden, da dieselbe die Kopfhaut erquickt, sich den Poren leicht mittheilt und dadurch den Haaren nützt und den Haarwuchs befördert. Nachher muß das Haar gut mit der linken Hand durcheinander getrieben werden, weil dadurch das Haar den schönsten Glanz erhält. Die **Pflanzenfett-Pomade** ist auch im Vergleiche zu anderen Pomaden die allerbilligste, da dieselbe sehr ausgiebig ist. Durch den Gebrauch dieser so vorzüglichen **Pflanzenfett-Pomade**, welche so eminenten Vorzüge besitzt, wird dem Ausfallen der Haare vorgebeugt und der Haarwuchs außerordentlich befördert.

Nach ihrem höchst angenehmen Geruche und die prächtvolle Ausstattung bildet sie überdies eine Zierde für den feinsten Toilettenkistchen. Preis eines Fläschchens samt Verpackungswendung in 7 Sprachen bloß 1 fl. Mit Fernverendung 1 fl. 10 kr. — Wiederverkäufer erhalten ansehnliche Procente.

Echt und unverfälscht in Preßburg zu beziehen einzig und allein bei den Herren **Rudolf v. Solöz**, Apotheker „zum St. Martin“, Ed. der Michaeler- und Sattlergasse, und **Leopold Mencer**, Apotheker „zum St. Stefan“ am Grünmarktplatze, wohin alle schriftlichen Aufträge zu richten sind, und wo Aufträge aus den Provinzen gegen Baareinzahlung des Geldbetrages oder Postnachnahme schnellstens effectuirt werden.

Höchst wichtig für Herren und Damen.